HILFSVEREIN DEUTSCHSPRECHENDER JUDEN
GESCHÄFTSSTELLE: CANGALLO 1479, II. — U. T. 37, Riv. 3427

MITTEILUNGSBLATT

2 Jahr — Buenos Aires, 1. November 1935. — Nr. 21

Unsere Vereinstätigkeit im abgelaufenen Vierteljahr

Im Heft No. 19, Seite 17 unseres Mitteilungsblattes war angeregt worden, die Mitglieder in jedem Quartal zu einer Versammlung im Vereinslokal einzuladen und ihnen bei dieser Gelegenheit Bericht über die Situation des Hilfsvereins zu erstatten. Wir haben die Durchführung dieses Vorschlages nicht vergessen, nur haben uns die zahlreichen sonstigen Vereinsveranstaltungen und die vielen Feiertage, die in das vergangene Vierteljahr fielen, bisher an seiner Verwirklichung verhindert. Dafür wollen wir den Bericht, den wir hoffen, in Zukunft an jedem Quartals-Ende mündlich geben zu können, dieses Mal im Mitteilungsblatt erstatten.

Allen unseren Mitgliedern dürfte bekannt sein, wie entscheidend sich die Situation der Juden in Deutschland in der Berichtszeit verschärft hat, sowie dass noch weitere Erschwerungen auf Grund der bekannten in Nürnberg durch den Reichstag genehmigten Gesetze in allernächster Zukunft zu erwarten sind. Die bereits eingetretene aber auch die weiter zu erwartende Verschärfung der jüdischen Situation in Deutschland hat sich bereits in den letzten Monaten auch hier in immer steigendem Masse bemerkbar gemacht: sie gab unserer Vereinstätigkeit eine spezifische Richtung. Die Hilferufe, die aus Deutschland zu uns gelangen, werden immer dringender. Wir erhielten, um nur zwei Beispiele zu geben, ein Schreiben, in dem sich eine ganze jüdische Landgemeinde von mehr als 20 Familien mit der Anfrage an uns wandte, ob wir hier Einwanderungsmöglichkeiten für sie sähen. Ein Spezial-Fachmann, dem wir von einer Auswanderung nach Argentinien dringend abgeraten hatten, weil in seinem Beruf hier eine Betätigung nicht möglich ist, erwidert uns, dass wir offenbar die Situation in Deutschland viel zu günstig beurteilen, und dass er es vorziehe, ohne Chance herzukommen, als drüben zu verhungern. Aber nicht nur die Dringlichkeit, vor allem auch die Anzahl der Anfragen ist in letzter Zeit ungeheuer gestiegen. Wir brauchen nur zu erwähnen, dass wir in den vergangenen Monaten für die Beantwortung dieser Anfragen etwa $ 100.00 monatlich an Portoausgaben hatten, während wir früher für den gleichen Zweck etwa $ 20.00 im Monat ausgaben. (In der ersten Oktoberhälfte hatten wir bereits $ 90.00 für Porto zu zahlen!) Mit dieser Steigerung unserer Tätigkeit ist leider auch eine Steigerung unserer Bürounkosten verbunden. Der Bedarf an Büromaterial, aber auch an Arbeitskräften ist grösser geworden, sodass wir uns in der Zwangslage sahen, wiederholt Hilfskräfte zu beschäftigen.

Gleichzeitig mit dem Anwachsen unserer Korrespondenz hat unsere beratende Tätigkeit erheblich zugenommen. Als Kuriosum sei hier erwähnt, dass wir gerade am heutigen Tage über 80 Personen — vor allem Neueinwanderer — die persönlich in unserem Büro vorsprachen, zu beraten hatten.

Ebenso wie an uns gelangten an die

meisten unserer Mitglieder Notrufe von drüben, die uns häufig zur Beantwortung übergeben werden und deren Inhalt übrigens gewöhnlich noch viel trostloser und verzweifelter ist, als der jener Briefe, die direkt an uns gelangen. Wohl alle, die noch in Deutschland lebende Verwandte oder Bekannte haben, erhielten in letzter Zeit aus diesen Kreisen mehr oder weniger dringliche Anfragen über die Möglichkeit, hier eine, wenn auch noch so bescheidene Existenz zu finden. Damit wird in der Regel gleich die Bitte verbunden, die Einwanderung durch eine "Llamada" zu ermöglichen. Wir wollen die Gelegenheit benützen, um an dieser Stelle mitzuteilen, in welchen Fällen man eine „Llamada" für Verwandte von der hiesigen Einwanderungsbehörde erhalten kann. Dies ist nur möglich für Verwandte in direkter Linie (seitens der Eltern für die Kinder, seitens der Kinder für die Eltern), für Geschwister untereinander und für die Ehegatten von Geschwistern, schliesslich seitens der Onkels und Tanten für Neffen und Nichten (nicht aber umgekehrt seitens der Neffen und Nichten für Onkels und Tanten). Der Antrag ist von allen in Buenos Aires Wohnenden persönlich, von ausserhalb Wohnenden brieflich (per Einschreiben) an die Dirección General de Emigración, Darsena Norte, zu richten. Beizufügen ist die Cédula de identidad, Certificado de buena conducta und ein Nachweis über die Einkommensverhältnisse, entweder durch Bescheinigung der Firma, zu der ein Angestelltenverhältnis besteht, durch Vorlegung des Patentes im Falle eines selbständigen Gewerbebetriebes, oder durch Vorzeigung der Escritura pública im Falle Grundbesitz vorhanden ist. Es muss ein monatliches Einkommen von ca. $ 200.00 nachweisbar sein. Für Freunde, entfernte Verwandte und Bekannte kann eine "Llamada" nicht beantragt werden. "Llamadas" auf Grund von Arbeitsverträgen werden nur für Spezialisten, die es hier im Lande nicht gibt, gewährt, aber auch das nur ganz ausnahmsweise und nach sehr eingehender Prüfung. Für Kaufleute etc. wird trotz Bestehens eines Arbeitsvertrages eine "Llamada" nicht ausgefertigt.

Hand in Hand mit der Auskunftserteilung über Erlangung der "Llamada" oder über sonstige Möglichkeiten einer Einreise nach Argentinien, geht die Auskunftserteilung über die beruflichen Möglichkeiten in unserem Lande. Die Berufsschichtung der deutschen Juden ist leider eine solche, dass nur verhältnismässig wenige ohne weiteres in ihrem bisherigen Tätigkeitsgebiet hier Arbeit und Auskommen finden können. Im allgemeinen wird hier ein gut ausgebildeter Handwerker ohne grössere Schwierigkeiten und schon bald nach der Ankunft sein Auskommen haben. Das gilt besonders für Mechaniker, Dreher, Matrizenmacher, Schlosser, erstklassige Zuschneider, Schreiner, Maschinenmeister für Druckerei, Fotograveure, Gärtner, Färbermeister für Textilindustrie, Müller, Anstreicher und Tapezierer, sowie in beschränktem Masse für Uhrmacher (nur für das Innere) für Buch- und Offsetdrucker und für Gebrauchsgraphiker. Dagegen gilt es nicht für Schneider (im Gegensatz zu Zuschneidern), Schuhmacher, Radiotechniker und Metzger. Akademiker können ihre Berufstätigkeit hier nicht ausüben: sie dürfen ohne Revalidierung des Titels oder ohne Absolvierung eines vollständig neuen Studiums hier nicht praktizieren und die Anforderungen in den abzulegenden Universitätsexamina sind so schwer, dass mit einem Bestehen der Prüfung, die erst nach mehreren Studienjahren abgelegt werden kann, nicht zu rechnen ist.

Bei Kaufleuten ist das Lebensalter entscheidend. Junge Leute bis zu 22 Jahren finden fast immer eine zunächst natürlich sehr bescheiden bezahlte Anstellung — gegebenenfalls als Lehrling — und sie können so das Lebensnotwendigste verdienen bis sie die Landessprache hinreichend gelernt haben, um weiterzukommen. Für Kaufleute über 30 Jahre ist es kaum möglich eine Anstellung zu finden, falls sie nicht das Spanische beherrschen und sich sofort als Stadtreisende betätigen können. Für Frauen, die hierfür geeignet sind, ist stets ein Unterkommen als Hausangestellte zu finden, manchmal auch, wenn sie mehrere Fremdsprachen perfekt in Wort und Schrift beherrschen, dazu noch Stenographie, eine Stellung in

kaufmännischen Betrieben, selbst ohne oder mit nur geringer Kenntnis des Spanischen.

Wir haben vorstehend den sachlichen Inhalt der von uns erteilten Auskünfte in grossen Zügen wiedergegeben, um damit unseren Mitgliedern die persönliche Beantwortung der an sie gelangenden Anfragen zu erleichtern. Im übrigen ist zu berücksichtigen, dass jeder Einzelfall besonders gelagert ist und besonderer Prüfung bedarf. Sie vorzunehmen ist eine der Aufgaben, die von unserem Büro laufend geleistet werden. Immerhin haben wir dadurch, dass wir die allgemeine Lage auf dem argentinischen Stellenmarkt an die europäischen Hilfskomités — natürlich eingehender als es in diesem Zusammenhang geschehen kann — geschildert haben, erreicht, dass diese Komités wenigstens zum Teil bei ihren Anfragen, die sie über den einzelnen Fall an uns richten, bereits von sich aus eine gewisse Auswahl treffen konnten. Manchmal allerdings ist eine von uns nicht beabsichtigte Wirkung eingetreten, nämlich die, dass die europäischen Komités gerade solche Einwanderer, von denen sie wissen, dass sie in Argentinien ganz besonders schwer unterzubringen sind, nach hier schicken, natürlich ohne uns vorher zu benachrichtigen. Es ist klar, dass uns solche Fälle finanziell besonders belasten, und dass sie uns grosses Kopfzerbrechen verursachen.

In der Zeit vom 1. Juli bis Ende September haben 195 Neueinwanderer unsere Unterstützung in Anspruch genommen, also 65 im Monatsdurchschnitt. Davon waren 126 Personen nach dem 1. Juli und 69 vor dem 1. Juli 1935 eingewandert. Die in unserem Jahresbericht veröffentlichte statistische Uebersicht (Mitteilungsblatt No. 17) ergibt für das Geschäftsjahr 1934/35 die Gesamtzahl von 339 Unterstützten. Ein Vergleich der Ziffern zeigt das erhebliche Ansteigen der Anzahl unserer Schutzbefohlenen. Unsere Ausgaben für direkte Unterstützungen beliefen sich

im Juli 1935 auf .... $ 3.363.40
im August 1935 auf .... „ 2.411.10
im September 1935 auf ...... „ 4.996,45

Das ausserordentliche Ansteigen im letzten Monat ist kennzeichnend für die Verschlechterung der Situation in Deutschland und damit für das Anwachsen der an uns gestellten Anforderungen.

Glücklicherweise haben wir einer verhältnismässig grossen Anzahl Neueinwanderer nach nicht allzu langer Wartezeit Stellungen besorgen können. 64 Personen fanden eine Anstellung, in 3 Fällen konnten wir mit verhältnismässig bescheidenen Mitteln die Gründung einer Existenz ermöglichen, und weitere 9 Neueinwanderer wurden in der Landwirtschaft untergebracht. Ausserdem gelang es anderen 15 sich selbst ohne unsere Vermittlung eine Stellung zu beschaffen. Dadurch sind eine entsprechende Anzahl Familienmitglieder mitversorgt. Ein Vergleich mit den im ganzen vergangenen Geschäftsjahr durch uns vermittelten 177 Stellen zeigt, dass unsere Stellenvermittlungstätigkeit im vergangenen Quartal relativ beträchtlich grössere Erfolge zu verzeichnen hatte als im vorigen Jahr. Da die gesamte Geschäftslage hier ungünstiger geworden ist, da ferner die uns nahestehenden Firmen selbstredend keine unbeschränkte Aufnahmefähigkeit für neues Personal haben, ist dieses Ergebnis ausschliesslich auf die verstärkten Anstrengungen einzelner Vorstandsmitglieder zu-

rückzuführen. Die betreffenden Herren brachten uns mit Firmen in engere Verbindung, die bisher unseren Bestrebungen, den Neueinwanderern Stellungen zu vermitteln, wenig Verständnis entgegengebracht hatten, und auf diese Weise konnten die erfreulichen Erfolge erzielt werden.

Der spanische Unterricht wurde wie bisher in 4 verschiedenen Klassen 4 mal wöchentlich erteilt. Es fanden 105 Stunden statt bei einer Beteiligung von 86 Schülern.

Die Kassenlage unseres Vereins hat sich den verstärkten Anforderungen bisher gewachsen gezeigt, was auf den Eingang verhältnismässig grosser besonderer Spenden zurückzuführen ist. Der Preis-Bridge am 15. September brachte einen Ueberschuss von $ 535.—, die Glückwunschablösungen zu Roschhaschonoh $ 518.—. Besonders erfreulich ist ein starker Zuwachs an neuen Mitgliedern: Seit dem 1. Juli 1935 sind 80 ordentliche in Buenos Aires wohnende Mitglieder hinzugekommen, 21 auswärtige und 3 unterstützende. Hier hat wohl — ebenso wie in der verstärkten Tätigkeit für Stellenvermittlung — unser Aufsatz „Zur Generalversammlung'' in No. 18 des Mitteilungsblattes Früchte getragen, auf den sich neu eintretende Mitglieder und auch solche, die ihre Beiträge erhöhten, wiederholt ausdrücklich bezogen.

Die im letzten Monat mit Komités und Einzelpersonen in Deutschland geführte Korrespondenz zeigt, dass wir in nächster Zeit mit einer weiter verstärkten Einwanderung zu rechnen haben. Während es bis vor Kurzem noch den Anschein hatte, dass wenigstens die wirtschaftlichen Positionen der in Deutschland ansässigen jüdischen Firmen und die Betätigungsmöglichkeit für in altem Angestelltenverhältnis Stehende unangetastet bleibe, während man glauben konnte, dass die Frontkämpfer ihre Ausnahmestellung beibehalten könnten, hat sich auf Grund der in Nürnberg kürzlich angenommenen Gesetze die Situation dieser 3 Gruppen völlig geändert. Es handelt sich also nicht mehr darum, dass die 80.000 oder 100.000 deutschen Juden, die auf Grund der ursprünglichen nationalsozialistischen Gesetzgebung ihre Existenz verloren hatten, von den Einwanderungsländern allmählich aufgenommen werden müssen: Vielmehr sehen sich weitere Zehntausende, vielleicht Hunderttausende deutscher Juden zur Auswanderung gezwungen, und ein wenn auch bescheidener Bruchteil dieser Zahl wird nach Argentinien gelangen. Wir werden uns nach Kräften bemühen, ihnen die Eingliederung in unserem Lande zu ermöglichen, und wir hoffen der Aufgabe, die wir übernommen haben, auch in Zukunft gewachsen zu sein, dank der Mithilfe und der Unterstützung, die wir bei unseren Mitgliedern auch fernerhin zu finden hoffen.

Völkerbund und Flüchtlingshilfe

Unter den humanitären Aufgaben, welche den im Völkerbund zusammengeschlossenen Kulturländern während der letzten Jahre gestellt wurden, ist keine gewaltiger als jene, für die aus Deutschland kommenden jüdischen und nichtjüdischen Auswanderer helfend einzustehen. Es handelt sich dabei um die Notwendigkeit der Schutzgewährung und Hilfeleistung für viele Tausende von unglücklichen Menschen — arbeitsame, fähige und glänzend ausgebildete Menschen —, über die ohne jede Schuld eine Katastrophe hereingebrochen ist, wie sie in der Geschichte der Neuzeit nicht ihresgleichen hat. Wie sich jeder Einzelne, und wie sich die Gesamtheit zu diesem die ganze Menschheit aufwühlenden Ereignis stellt, bildet einen Prüfstein für seinen inneren Wert, lässt seine Selbstsucht und Hartherzigkeit oder seine Güte und seinen Edelmut erkennen. Wer aber sollte sich in dieser Zeit bitterster Not besser bewähren als der Völkerbund, die zu einer Liga zusammengeschlossene Gemeinschaft der Kulturnationen!

Es ist eine traurige, für die ganze gesittete Menschheit beschämende Tatsache, dass gerade der Völkerbund hinsichtlich der Flüchtlingsfürsorge bis jetzt kläglich versagt hat. Wohl schuf er zu Gunsten der Flüchtlinge verschiedene Organisa-

tionen, unter anderem die Hohe Kommission. Wohl stattete er die letztere mit der nötigen Bewegungsfreiheit aus und stellte an ihre Spitze einen Mann mit hervorragenden Fähigkeiten, sogar mit der Fähigkeit, sich an eine Aufgabe zu verschwenden. Aber der Völkerbund gewährte der Hohen Kommission weder Geldmittel, noch irgendwelche Machtbefugnis. Selbst die nötige moralische Unterstützung versagte er ihr, die doch seine Schöpfung ist. So musste die Tätigkeit des Hohen Kommissars, trotz mancher Erfolge, die er im einzelnen erreichen konnte im Grossen und Ganzen unfruchtbar bleiben. Er musste nach zweijährigen, hingebenden Bemühungen als Leiter der Hohen Kommission bekennen, dass letztere das Problem der Flüchtlingsfürsorge nicht lösen könne.

Unsere Schriftleitung erhielt vom Hohen Kommissar Herrn James G. McDonald, ein Schreiben, aus dem seine tiefe Depression ergreifend spricht. Gleichzeitig sandte uns Herr McDonald die Kopie eines Berichtes, den er am 17. September dem Völkerbund unterbreitete, und der Vorschläge zur Reorganisation des Hilfswerkes und der Hohen Kommission selbst enthält. Diesen Bericht, dessen geschichtliche Bedeutung gross und dessen Inhalt höchst interessant ist, drucken wir nachfolgend ab. Zuvor aber möchten wir Herrn McDonald unseren verbindlichsten Dank dafür aussprechen, dass er uns dieses wertvolle Dokument in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt hat.

Mitteilung des Hohen Kommissars James G. McDonald an die Unterkommission der Sechsten Kommission der XVIten Versammlung der Liga der Nationen.

Es ist mir eine besondere Freude, der norwegischen Regierung dafür danken zu können, dass sie — der mit dem Namen des verstorbenen Dr. Nansen eng verbundenen Tradition folgend — angeregt hat, die Versammlung des Völkerbundes möge sich mit den humanitären Problemen befassen, die mit der Flüchtlingsfrage verknüpft sind.

In meinem letzten Bericht, den ich im Juli dieses Jahres dem Verwaltungsrat der Hohen Kommission vorgelegt habe, erklärte ich, dass die Arbeit der Hohen Kommission, das heisst ihre Unterhandlungen mit den internationalen Verbänden zu Gunsten der Flüchtlinge und die Leitung der Hilfstätigkeit, zu zwei Drittel beendet sei. Ich wollte damit sagen, dass von den 80.000 Personen, die unserer Schätzung nach seit April 1933 Deutschland verlassen haben, ungefähr zwei Drittel untergebracht worden seien. Nahezu die Hälfte davon wurde in überseeischen Ländern untergebracht und zwar 27.000 in Palästina und ca. 10.000 in Nord- und Südamerika, sowie in anderen Einwanderungsländern. 18.000 Flüchtlinge, die grösstenteils in den zentral- und osteuropäischen Ländern beheimatet waren, sind wieder dahin zurückgegangen, und von den 25.000, die sich nach den verschiedenen europäischen Ländern gewandt haben, dürfen ca. 10.000 als in das wirtschaftliche und intellektuelle Leben dieser Länder eingegliedert betrachtet werden. Folglich bleiben 15.000 Flüchtlinge, die noch nicht untergebracht werden konnten, und deren Plazierung bedeutet ein ernstes und dringendes Problem. Ungefähr 5 bis 6.000 dieser Flüchtlinge sind ganz oder teilweise auf den Beistand von Hilfsorganisationen angewiesen; etwa die Hälfte davon sind Nichtjuden.

Mein Bericht vom Juli entspricht nicht mehr der heutigen Sachlage. Freilich konnte man bereits damals vermuten, was heute so gut wie sicher ist: dass durch die Vorgänge in Deutschland, die letzten Sonntag in den neuerlassenen Gesetzen ihren juristischen Ausdruck fanden, mit einer Fortsetzung der Judenauswanderung aus Deutschland gerechnet werden müsse. Diese Auswanderung mag sich auf ungefähr 20.000 Personen pro Jahr belaufen. Es ist zu hoffen, dass sie planmässig organisiert werden kann, aber deshalb haben diese Auswanderer die Unterstützung einer internationalen Hilfsstelle nicht weniger nötig, wenn man will, dass ihre Lage eine geregelte sei.

Zu Anfang der Auswanderungsbewegung war ein Fünftel der aus Deutschland kommenden Flüchtlinge Nichtjuden. Heute ist die Anzahl der nicht untergebrachten christlichen Emigranten eine

verhältnismässig viel höhere als die der jüdischen, deshalb, weil für erstere keine Mittel zur Verfügung standen, und weil es an brauchbaren Organisationen für nichtjüdische Flüchtlinge fehlte.

Ebenso habe ich dem Verwaltungsrat mitgeteilt, dass das Hilfswerk nahezu vollständig durch philantropische Organisationen geleistet wird. Die Aufgabe, die Ende des laufenden Jahres noch zu erledigen bleibt, ist von einer Körperschaft wie der Hohen Kommission um so schwieriger zu lösen, als letztere eine autonome, vom Völkerbund unabhängige Organisation ist. Die Flüchtlinge, die noch unversorgt sind, bis zu ihrer Unterbringung zu unterstützen, den Untergebrachten bis zu ihrer endgültigen Einordnung in die neuen Verhältnisse die nötige konsularische Hilfe zu leisten, ist eine Aufgabe, die nur von einer Organisation geleistet werden kann, die seitens des Völkerbundes volle Autorität geniesst.

Nach einer zweijährigen Erfahrung habe ich mich davon überzeugen müssen, dass die Ratschläge des Hohen Kommissars und des Verwaltungsrates nicht schwer genug wiegen, um die Regierungen der Länder, nach welchen sich die Flüchtlinge gewandt haben, zu veranlassen, letzteren in der augenblicklichen Krisenzeit eine gerechte Behandlung zuteil werden zu lassen. Juristisch betrachtet besteht die Hauptschwierigkeit darin, den Flüchtlingen Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis zu beschaffen. Hinsichtlich der Beschaffung von Reisedokumenten waren alle Regierungen prinzipiell damit einverstanden, den Flüchtlingen, die keine Pässe besitzen, Dokumente zur Verfügung zu stellen, die ihnen die Reise von einem Land nach dem anderen ermöglichen. Aber in der Praxis hat sich das als unzulänglich erwiesen; noch dazu kompliziert der Mangel einer einheitlichen Regelung die Dinge sowohl für die Regierungen, wie für die Flüchtlinge und erschwert letzteren die Auswanderung nach Uebersee. Es ist meine Ueberzeugung, dass auf diesem Gebiet, wie hinsichtlich der Lösung aller anderen Probleme, die sich auf den gesetzlichen Schutz der Flüchtlinge beziehen, seitens einer Organisation, die dem Völkerbund direkt untersteht, viel bessere Resultate erzielt werden könnten. Eine solche Organisation könnte nach einheitlichen

Prinzipien verfahren, und, gestützt auf internationale Abkommen oder Übereinkommen, hätte sie das Recht, von den Regierungen zu verlangen, dass diese sich an die gemeinsam und endgültig festgelegten Richtlinien auch hielten. Die Hohe Kommission, die eine Gründung des Völkerbundes ist, die ihm aber nicht angehört, und die den Regierungen gegenüber kein anderes Mittel besitzt als die Ueberredung, um das, was sie als richtig und notwendig erkannt hat, zu verwirklichen, ist sicher nicht das geeignetste Instrument für eine internationale Zusammenarbeit.

Die Erfahrung der beiden letzten Jahre hat mich hinsichtlich der Form, die man einer Organisation des Völkerbundes zum Beistand der Flüchtlinge geben müsste, zweierlei gelehrt. Zunächst wäre es von höchster Wichtigkeit, dass an der Spitze dieser Organisation eine Persönlichkeit stände, welche die Fähigkeit besässe, selbst starke Impulse zu geben, und die sich direkt mit den Regierungen der Zufluchtsländer in Verbindung setzen könnte, ebenso mit den Regierungen jener Länder, die Flüchtlinge aufzunehmen in der Lage wären. Es würde also nicht genügen, lediglich ein beigeordnetes Organ zu schaffen, das sich bemühen würde, die Anwendung der internationalen Abmachungen und die Ausführung der Regierungs- oder der Verwaltungsratsbeschlüsse zu erreichen. Vielmehr ist es häu-

fig notwendig, sich mit den Chefs der nationalen Verwaltungen in persönlichen Kontakt zu setzen, besonders wenn es gilt, gegen den Widerstand oder gegen die Verständnislosigkeit lokaler Beamten Front zu machen. Es ist meine Ueberzeugung, dass man eine starke Persönlichkeit braucht, um zu erreichen, dass den Notwendigkeiten der Flüchtlinge genügend Rechnung getragen wird, und ebenso kann nur der Einfluss einer starken Persönlichkeit bewirken, dass sich die höchsten Regierungsstellen von dem grossen Wert überzeugen, den eine Gruppe von Einwanderern beiderlei Geschlechts, die sich aus intelligenten und tüchtigen Menschen zusammensetzt, für die Entwicklung des betreffenden Landes haben kann. Demnach scheint es mir, dass es am besten wäre, eine Organisation zu schaffen, die eng mit dem Völkerbund verknüpft wäre, und die von einem Hohen Kommissar geleitet würde, der seinerseits vom Rat des Völkerbundes ernannt und ihm verantwortlich wäre. Indessen gebe ich zu, dass es von Nutzen sein könnte, wenn diese Fragen noch durch einen oder mehrere Sachverständigen in internationalen Verwaltungsangelegenheiten nachgeprüft würden.

Andererseits entspricht es nicht nur meiner eigenen Erfahrung, sondern auch der Lord Cecils, der von Anfang an Präsident der Hohen Kommission war, dass ein ausschliesslich von Regierungsvertretern zusammengesetzter Verwaltungsrat nicht die beste Form eines leitenden Organs ist. Vielmehr bin ich der Ansicht, dass der Verwaltungsrat einer Flüchtlings-Hilfsorganisation aus Personen zusammengesetzt sein sollte, die der Rat des Völkerbundes ernennen müsste, und zwar aus Personen, die grosse Erfahrung und besondere Eignung für die Behandlung solcher Probleme besitzen. Sicherlich sollten einige der Mitglieder dieses Verwaltungsrates Regierungsvertreter sein, andere dagegen sollten Vertreter der Privatorganisationen sein, die sich mit dem Problem der Flüchtlingsfürsorge besonders eingehend beschäftigt haben. Als Mitglieder des Verwaltungsrates dürften aber lediglich solche Personen ernannt werden, die auf Grund ihrer speziellen fachlichen Eignung hierzu qualifiziert sind.

Ich meine auch, dass man dem so gebildeten Verwaltungsrat eine beratende Kommission zur Seite stellen sollte, welche sich aus Vertretern der philantropischen Körperschaften zusammenzusetzen hätte, die sich mit der Flüchtlingshilfe beschäftigen, gegebenenfalls auch aus Vertretern der von den Flüchtlingen selbst geschaffenen hauptsächlichsten Organisationen. Ich glaube, dass es für den Verwaltungsrat sicherlich von Nutzen wäre, wenn er über einen oder zwei Ver-

treter dieser Organisationen als Mitarbeiter verfügen könnte, denn gerade sie sind ja über die Notwendigkeiten der Flüchtlinge besonders gut unterrichtet.

Es erübrigt sich fast, zu bemerken, dass die Vereinheitlichung der Verwaltungsarbeit in der Flüchtlingsfürsorge beträchtliche Vorteile böte, sowohl im Hinblick auf die Möglichkeit, praktische Resultate zu erreichen, wie in finanzieller Hinsicht. Deshalb müsste die Arbeit des internationalen Nansen-Amtes, die der Hohen Kommission für die aus Deutschland kommenden Flüchtlinge, und die aller anderen durch den Völkerbund zu Gunsten der Heimatlosen, sowie der mittellosen Fremden geschaffenen Kommissionen, in einer einzigen Körperschaft zusammengefasst werden. Ich bin mir bewusst, dass man über verschiedene Aemter verfügen muss, um die verschiedenen Klassen von Flüchtlingen unterzubringen und ansässig zu machen. Auch innerhalb der Hohen Kommission haben wir jüdische Einwanderungsämter, die sich mit der Ansiedlung von Juden in Palästina und anderswo befassen, wir haben internationale Komités, in deren Tätigkeitsgebiet es liegt, den Flüchtlingen aus Hochschulkreisen und den Angehörigen freier Berufe zu helfen, und schliesslich haben wir in fast allen Ländern nationale Komités, die sich mit der Flüchtlingshilfe, mit der beruflichen Umschichtung der Flüchtlinge und mit ihrer Unterbringung beschäftigen. Für alle diese verschiedenen Klassen von Flüchtlingen sind aber die Verwaltungsarbeiten dieselben, und sie erfordern eine einheitliche Leitung. Ebenso ist es augenscheinlich, dass sich eine internationale Behörde wie das Nansen-Amt, nicht nur um die „Nansen''-Flüchtlinge kümmern müsste, sondern auch um die anderen. Ferner ist es selbstredend, dass die Verwaltungskosten der verschiedenen durch den Völkerbund geschaffenen Hilfskommissionen durch ihren Zusammenschluss in eine einzige Organisation beträchtlich reduziert werden könnten.

Schliesslich glaube ich versichern zu dürfen, dass durch die Schaffung einer Zentral-Organisation für Flüchtlingshilfe im Rahmen des Völkerbundes die Anstrengungen der philantropischen Körperschaften, die sich während der letzten beiden Jahre mit aller Hingabe der Hilfstätigkeit für die deutschen Flüchtlinge widmeten, einen frischen Impuls erhielten. In meinem eigenen Lande, den Vereinigten Staaten, und ebenso in Europa, haben besonders die israelitischen Organisationen in die moralische Autorität des Völkerbundes das grösste Zutrauen, und diese Körperschaften würden in ihren Bemühungen fortfahren, oder sie würden sie noch steigern, wenn die internationale Zusammenarbeit durch ein eigenes Organ des Völkerbundes präsidiert würde. Ebenso bin ich davon überzeugt, dass die nichtjüdischen Organisationen, besonders die hauptsächlichen Körperschaften der christlichen Kirchen, besser in der Lage wären, eine Anstrengung zu Gunsten der deutschen nichtjüdischen Flüchtlinge zu machen, insbesondere Fonds für deren Auswanderung nach Uebersee und ihre Sesshaftmachung zu sammeln, wenn diese Beträge unter der Oberleitung des Völkerbundes verwaltet werden könnten.

Die Beträge für die Unterbringung der Flüchtlinge müssen von philantropischen Organisationen aufgebracht werden. Die betreffenden Summen müssen durch indirekte Beiträge von Regierungsseite ergänzt werden, zum Beispiel durch die Summen, die sich durch den Verkauf von Nansen-Marken ergeben und durch die vorgesehene Ausgabe von Spezial-Briefmarken. In gewissen Fällen könnte man auch von den an der Auswanderung besonders interessierten Ländern Beiträge anfordern.

Das Problem kann nur durch die Schaffung einer einheitlichen internationalen Verwaltung gelöst werden, die für den gesetzlichen und den politischen Schutz der Flüchtlinge verantwortlich ist, und die durch die Mitarbeit der philantropischen Organisationen unterstützt wird. Man sollte auch nicht vergessen, dass es unter allen Leistungen des Völkerbundes wohl keine zweite gibt, die auf die öffentliche Meinung einen tieferen Eindruck machen würde, als humanitäre Arbeit zu Gunsten der Flüchtlinge.

Herr **Edmund Blum** teilt mit, dass er aus technischen Gründen den Sonntagscampingbetrieb in Olivos nicht weiter aufrecht erhalten kann.

Aus unserer Vereins-Chronik

Vortrag Dr. Artur Ruppin

Am Abend des 16. Oktober fand im Saale "Mariano Moreno", Stgo. del Estero 1243, der angekündigte Vortrag des bekannten Soziologen und Leiters der Zentralstelle für die Ansiedlung deutscher Juden in Palästina Herrn Prof. Dr. Artur Ruppin, Jerusalem, über „Palästina und die Judenfrage" statt.

Wir sind hier, was solche Vorträge anbelangt, nicht eben verwöhnt: nur wenige der prominenten, geistig schaffenden Menschen finden den Weg nach unserem Lande, und wir gestehen, dass wir mit Neid auf unsere Brudervereine in Nordamerika blicken, die in der Lage sind, ihren Mitgliedern allwöchentlich auserlesene Vorträge, gehalten von den berufensten Männern, zu bieten. Ein Vortragsabend wie der am 16. Oktober bildete also für uns ein seltenes Ereignis, das wir deshalb um so höher schätzen. Die Veranstaltung war trotz des ungünstigen Wetters sehr gut besucht, und die Hörer folgten mit grösstem Interesse den Ausführungen des Redners.

Herr Adolfo Hirsch eröffnete den Abend mit einer kurzen Begrüssungsansprache, in der er Herrn Dr. Ruppin dafür dankte, dass er sich trotz seiner kurzen Anwesenheit in Buenos Aires dazu verstanden habe, einen Vortrag im Rahmen unseres Vereines zu halten. Darauf replizierte Herr Dr. Ruppin in höchst liebenswürdiger Weise: „Es sei ihm eine besondere Freude, in einem Verein zu sprechen, dessen Aktivität eine so ausserordentlich grosse sei, über dessen segensreiches Wirken er in allen hiesigen Kreisen — auch in den Kreisen der vom Hilfsverein Betreuten — nur Lobendes und Anerkennendes gehört habe". Dann kam er zur Behandlung des eigentlichen Vortragsthemas. Wir versagen es uns, in dieser Besprechung die betreffenden höchst interessanten Ausführungen kurz zu wiederholen, da wir hoffen, in einer der nächsten Nummern unseres Mitteilungsblattes den stenographisch aufgenommenen Wortlaut des Vortrages bringen zu können.

Es war für uns ein Gefühl, wie wir es nicht häufig empfunden haben, Herrn Dr. Ruppin über das Palästina-Werk sprechen zu hören, das mit seiner eigenen Person so eng verbunden ist, an dem er selbst und zwar an leitender Stelle von den Anfängen an schaffend teilgenommen hat. Wer hätte noch nichts von Tel Aviv und seinem fabelhaften Aufschwung gehört? Nun, am Rednerpult stand ein Mann, der uns erzählte, wie vor Jahren ein schlichter Uhrmacher zu ihm kam mit dem Plan, an der Seite von Jaffa auf der nackten Sanddüne eine kleine Häuserkolonie zu bauen, um für die in Jaffa lebenden Juden bessere Wohnungsverhältnisse zu schaffen, ein Mann, der uns erzählte, wie es ihm gelang, diesen Plan zu realisieren, der nichts anderes war, als das Projekt zum Beginn des Aufbaues von Tel Aviv! So rollte sich, während Herr Dr. Ruppin sprach, ein Stück lebendiger jüdischer Geschichte vor uns ab, und man wurde von Ehrfurcht für diesen in Deutschland geborenen Juden erfüllt, dem es ein gnädiges Geschick vergönnt hat, so Grosses für den Aufbau von Erez Jisroel und damit für das Wohl der heute von Deutschland nach Palästina kommenden jüdischen Auswanderer zu leisten. Herr Dr. Ruppin bekannte, dass er selbst täglich einer gütigen Vorsehung danke, die ihn dazu erwählt habe, im Laufe von drei Dezenien eine Heimstätte schaffen zu helfen, die heute Zehntausenden von deutschen Glaubensgenossen gastliche Aufnahme bietet. Es ist ja eine bekannte Tatsache, dass alle diese Menschen nicht wüssten, wohin sonst in der Welt sie sich wenden sollten, wenn ihnen nicht Palästina als Einwanderungsland offen stünde.

Der Dank, den Herr Adolfo Hirsch Herrn Dr. Ruppin für seine hochinteressanten, nebenbei bemerkt auch formvollendeten Darlegungen ausdrückte, war

allen Anwesenden aus dem Herzen gesprochen. Dies zeigte der nicht enden wollende Beifall, der die Ausführungen Herrn Dr. Ruppins lohnte.

Herr Ing. Alberto Klein hatte die Güte, die Rede Herrn Dr. Ruppins in spanischer Sprache zu rekapitulieren. Er unterzog sich dieser schwierigen Aufgabe in meisterhafter Weise und verdiente sich dadurch den besonderen Dank aller die deutsche Sprache nicht beherrschenden Anwesenden.

Festgottesdienst.

Unsere Vereinsleitung war immer bestrebt, es unseren Schützlingen zu ermöglichen, dass sie an den Hohen Feiertagen den Gottesdienst in einer der hiesigen Synagogen besuchen konnten, und wir fanden für unsere Bitte um Freikarten bei den verschiedenen Synagogengemeinden jederzeit verständnisvolles Entgegenkommen. In diesem Jahre ergab sich aber eine Schwierigkeit, die unüberwindlich war: es hatte sich für den Gottesdienst eine deratig grosse Anzahl von Interessenten gemeldet, dass dafür in den Synagogen, die ja an sich während der Feiertags-Gottesdienste besonders gut besucht sind, kein Platz war.

In dieser Verlegenheit entschloss sich unsere Vereinsleitung, deren verständnisvolles Eingehen auch auf die religiösen Bedürfnisse unserer Schützlinge nicht genug anzuerkennen ist, kurzerhand, einen besonderen Festgottesdienst für Neueingewanderte zu improvisieren. Derselbe fand im Hause Cangallo 1479 statt und nahm einen sehr würdigen Verlauf, der alle Besucher nach jeder Richtung hin befriedigte. Wir versagen es uns, an dieser Stelle weitere Einzelheiten über den Festgottesdienst zu bringen: dies geschieht in einem „Eingesandt'', das wir an anderer Stelle in der vorliegenden Nummer unseres Mitteilungsblattes veröffentlichen. Hier wollten wir nur als gewissenhafte Chronisten das Ereignis erwähnen.

Neujahrs-Ablösungen.

Wenn eine Henne gelegt hat, pflegt sie der Mitwelt von diesem Ereignis durch ein beträchtliches Gegacker Kenntnis zu geben, in das der Hahn mit schmetterndem Triumphgekrähe einfällt. Die Hausfrau, die vielleicht zufällig über den Hühnerhof geht, hört sich lächelnd den Lärm an und denkt: ''tant de bruit pour une omelette!'', wobei es ihr schwerlich in den Sinn kommt, dass ein frischgelegtes Ei noch kein Eierkuchen ist. Ihr Standpunkt ist natürlich der einer Hausfrau, das heisst, er ist von dem einer Henne wesentlich verschieden. Für letztere hat das Legegeschäft ohne Zweifel die grösste Bedeutung, denn das Ei ist ja ein Ding, das in die Zukunft weist, und sicher verkörpern sich für die Henne in dem weissen Bällchen ganze Generationen zukünftiger Hühner, die sie vorausahnend mit freudigem Gegacker begrüsst.

Mit dieser Einleitung aus dem Hühnerhof bitten wir unsere Leser um Nachsicht, wenn wir in unserem Bericht auch auf die Neujahrsablösungen zu sprechen kommen, trotzdem ihre Bedeutung nicht eben gross sein mag. Es handelt sich um eine Institution, die wir im vergangenen Jahre ins Leben riefen und zwar — dies sei gleich bemerkt — in recht überstürzter Weise. Die Idee war, unserem Hilfsverein eine neue Einnahmequelle zu eröffnen indem man einen schönen Gebrauch, der drüben gang und gäbe ist — seinen Freunden und Bekannten zu den Hohen Feiertagen schriftlich zu gratulieren — in unseren Kreisen einführt, und in dem man den Glückwunsch durch eine mit kleinen Spenden verbundene Ablösung durch unseren Verein vornehmen lässt. Mit dieser Idee verband sich noch eine Nebenabsicht: Eine recht stattliche Ablösungsliste — stattlich in jeder Beziehung! — würde so dachten wir zweifellos eine sehr eindrucksvolle Demonstration darstellen, und sie würde unserem Hilfsverein zur Ehre gereichen.

Wie gesagt: im vergangenen Jahr wurde die Ausführung dieser Idee in letzter Minute versucht, — ganz ohne Erfolg: Die Ablösungsliste war ein sehr bescheidenes gelbes Blättchen, das nur wenige Namen zeigte, und ein finanzieller Nutzen für unseren Verein blieb aus. Das

VERGESSEN SIE NICHT DAS WICHTIGSTE: UNS ALLE OFFENEN STELLEN ANZUGEBEN!

war in diesem Jahre anders! Trotzdem auch diesmal die Organisation des Ablösungsdienstes nicht auf der Höhe war — unser Büro war gerade vor den Festtagen mit Arbeit überhäuft —, konnten wir doch eine Ablösungsliste versenden, die sehr geschmackvoll aufgemacht war, deren schönsten Schmuck aber die 126 Namen bilden, die auf ihr verzeichnet sind. Der materielle Erfolg des Ablösungsdienstes für unseren Verein war ein vorzüglicher: der Rein-Ueberschuss, den wir buchen konnten, beläuft sich auf die stattliche Summe von $ 463.75.

Wir zweifeln nicht daran, dass sich die Sitte der Neujahrsablösung in unseren Kreisen immer fester einbürgern wird, und dass wir im nächsten Jahr noch mit einer viel stattlicheren Liste werden aufwarten können.

Ein Arzt setzt sich durch.

Für die meisten unserer deutschen Glaubensgenossen hat die Zeit des ruhigen, gesicherten Lebens wie man es seit Generationen in Deutschland führte, plötzlich aufgehört. Viele von ihnen müssen — wie vor Jahrhunderten ihre Vorfahren — zum Wanderstab greifen und versuchen, sich in fremdem Lande eine neue Existenz aufzubauen. Die Tragik dieses Vorganges ist erschütternd: herausgerissen zu werden aus allem, was uns lieb und teuer ist, hinausgestossen zu werden in eine fremde Umwelt und den Kampf ums Dasein in seiner ganzen Härte führen zu müssen, ist besonders für Menschen in reiferem Alter bitterstes Geschick. Aber es zeigt sich, dass selbst dieses schwerste Erleben doch auch sein Gutes hat. Es stählt die Energie, wo sie vorhanden ist, es macht eine Fülle neuer Kräfte frei, und so führt es letzten Endes zu einer unschätzbaren Bereicherung an inneren Werten. Wenn der Kampf glücklich bestanden ist, zeigt es sich, dass durch ihn die Menschen tüchtiger und selbstbewusster geworden sind. So kann man sagen: es ist heute ein Teil jener Kraft am Werk, die das Böse will, die aber doch auch manches Gute schafft.

Nachfolgend bringen wir eine Reihe von Briefen eines Arztes und seiner Frau, die an hier lebende nahe Verwandte gerichtet wurden. Diese Briefe bilden in ihrer Schlichtheit menschliche Dokumente erster Ordnung. Darüber hinaus ist ihr Inhalt interessant, und er scheint uns für unsere Zeit und ihr Geschehen in höchstem Masse charakteristisch zu sein.

Beth Hakerem, 23. September 1933.

Unsere Abfahrt von Berlin vollzog sich programmässig. Die letzten Tage waren ausgefüllt mit Packen, mit Abschiednehmen von Verwandten, Freunden und weinenden Patienten, etc. Als wir endlich fix und fertig auf dem Anhalter Bahnhof standen, glaubten wir selbst noch nicht so recht daran, dass wir im Begriff seien, nach Erez Israel auszuwandern.

Wir fuhren mit einer Reisegesellschaft in 26 Stunden ohne Aufenthalt von Berlin bis Marseille und gingen von der Bahn direkt aufs Schiff. Kurz vor der französischen Grenze wurde meine Frau beim Anblick der mondbeschienenen Vogesen elegisch und bekam Heimweh. Diese an sich verständliche Regung sollte ihr aber bald ausgetrieben werden. Beide Kinder, die sehr müde waren, schliefen schon, als wir in Kehl einliefen. Ein Zollbeamter kam in den Zug, sah sich unsere Papiere kaum an und ging weiter. Nach ihm kam ein zweiter im braunen Hemd, behielt unsere Pässe und sagte barsch: „Sofort aussteigen, alles mitnehmen!'' Wir waren recht beunruhigt, vor allem weil ich nicht erfahren konnte, um was es sich eigentlich handelte. Das Benehmen des Beamten erweckte den Eindruck, als ob gegen mich ein Steckbrief vorläge. Dann stellte es sich aber heraus, dass überhaupt nichts vorlag, sondern dass das Ganze nur eine Schikane war: nach einer nicht einmal eingehenden Revision wurden wir wieder in den Zug entlassen, und wir konnten zu unseren Kindern gehen, die wach geworden waren und mörderisch schrieen. Wir hatten Mühe, sie zu beruhigen.

Als wir aufs Schiff kamen, hatten wir nicht einmal eine Kabine. Wir hatten verhältnismässig spät Passage genommen und konnten deshalb kaum darauf rechnen, auf dem Dampfer anständig unterzukommen. Da aber die zweite Klasse

überfüllt war, erhielten wir eine sehr schöne Aussenkabine erster Klasse mit zwei Betten und Sofa. Das Schiff, ein Australienfahrer von 18.000 tons, hatte 200 Passagiere an Bord. Die Fahrt war herrlich: sie führte zwischen Korsika und Sardinien hindurch, an den Liparischen Inseln mit dem feuerspeienden Stromboli vorbei, durch die Strasse von Messina, an Kreta vorüber, und endlich, am 13. Oktober, morgens, kamen wir in Jaffa an. Wir haben während der Reise nette Gesellschaft gehabt, die Verpflegung war gut, und ich wäre am liebsten bis Australien mitgefahren.

Bei unserer Ankunft in Jaffa hörten wir, dass wir nicht ausgebootet werden konnten, denn die arabischen Schiffer streikten. Wir mussten noch den ganzen Tag auf dem Dampfer bleiben, und diese Zeit wurde zur Erledigung der Passangelegenheiten sowie zum Impfen benutzt. Unsere Kinder haben hierbei nach einstimmigem Urteil den Rekord im Schreien erzielt.

Die Fahrt vom Hafen nach Tel Aviv musste sehr beschleunigt erfolgen, da Schabath nahte. Wir fanden einstweilen in einer Pension in Tel Aviv Unterkunft. In Ben Schemen, wo ich mich niederlassen will, konnte man uns nicht sofort aufnehmen, da kein Platz vorhanden war. Ich habe mich beim ersten Besuch, den ich dort abstattete, von der Richtigkeit dieser Angabe überzeugt.

In Tel Aviv trafen wir viele Freunde und Bekannte. Mit Freund S., dem Leiter des Kinderdorfes Ben Schemen, verabredete ich, dass ich mich bis zur Erlangung meiner ärztlichen Zulassung über die Verhältnisse orientieren und zunächst in einer Augenklinik arbeiten sollte, da bei den Arabern Augenerkrankungen sehr häufig sind. Jeder zweite Araber hat einen schon äusserlich erkennbaren Augendefekt, ist blind oder halbblind, oder er hat zum mindesten eine Hornhautentzündung. Trachom ist so verbreitet, dass kaum ein Araber davon verschont bleibt. Die ernstesten Veränderungen kommen aber nicht durch diese Krankheit, sondern durch schwere Binde- und Hornhautentzündungen zu Stande.

Wir waren 8 Tage in Tel Aviv und sind dann hier her, nach Beth Hakerem bei Jerusalem übergesiedelt. Ich hospitiere hier bei einem Augenarzt, der Klinik und Poliklinik hat, „dem'' Augenarzt des ganzen vorderen Orients. Er hat eine grosse Araberpraxis, und die Leute kommen von Aegypten und vom Irak, von Syrien und aus Persien herbei, um sich von ihm behandeln zu lassen.

Ich fühle mich hier sehr wohl. Palästina ist landschaftlich viel schöner als ich es mir vorgestellt hatte. Wir sind noch mitten im Hochsommer, hatten sogar in den letzten Tagen Ostwind (Chamsin), aber die Temperatur ist durchaus erträglich, da die Luft trocken ist. — Tel Aviv ist nicht gerade erfreulich. Aeusserlich zeigt es eine Mischung von Jugendstil und Kolonialstil neben moderner Sachlichkeit, dazu viel Staub, Lärm und Levantinertum, aber das Meer ist herrlich. Ebenso söhnt die Arbeit und das Tempo, in dem gearbeitet wird, mit vielem aus, sowie der Umstand, dass vom Policeman und Autoschaffner bis zum letzten Lastträger alles Juden sind. Vorläufig macht mir die orientalische Buntheit noch Spass. — Jerusalem ist als Stadt viel schöner. Die Altstadt übertrifft an Farbigkeit bei weitem Jaffa. Von den neuen Stadtteilen und Vorstädten, die zum Teil ausschliesslich von Juden bewohnt sind, liegen Rechawiah und Beth Hakerem, wo wir selbst wohnen, mitten im Gebirge. Es ist hier nie so heiss wie in Tel Aviv; abends ist es sogar häufig ziemlich kühl.

Ihr werdet in den Zeitungen wahrscheinlich stark übertriebene Berichte über die jüngsten arabischen Unruhen in Palästina gelesen haben. Als wir in Jaffa ankamen, fand gerade ein 24stündiger Proteststreik gegen die jüdische Einwanderung statt. Etwa 14 Tage später waren in Jaffa, Haifa und Jerusalem Demonstrationen. Die Polizei war aber diesmal energischer als im Jahre 1929: Es wurde geschossen, und es gab auf Seiten der Araber ca. 30 Tote, sowie zahlreiche Verletzte. Jetzt herrscht wieder Ruhe im ganzen Lande. Nach dem Urteil alter Palästinenser ist an der Geschichte nur die Tatsache beunruhigend, dass die Araber diesmal — im Gegensatz zu 1929 — gut organisiert waren, und dass sie in allen Städten gleichzeitig losgingen.

Die Vorarbeiten für meine Niederlassung können erst in Angriff genommen werden, nachdem die Unruhen einige Zeit vorüber sind. Im übrigen wird gerade eine Niederlassung in arabischer Gegend

im allgemeinen günstig beurteilt, sofern man die Scheichs auf seiner Seite hat, deren Einfluss ein sehr grosser ist. Leute, die hier Erfolg haben, meinen, dass eine arabische Praxis wirtschaftlich durchaus befriedigend sein könne.

Ben Schemen, 21. Dezember 1933.

Gestern, am achten Festtage, war hier Chanukahfeier. Vor dem Haupthaus war eine Menorah aus Holz erbaut, an der abends entzündet wurde. Nachmittags waren reizende Aufführungen im Kindergarten. Abends war der Speisesaal herrlich mit Goldpapier und Transparenten geschmückt. Es sah wunderschön aus. Die Kinder assen mit Musik, nachdem vorher ein Fackelzug mit Musik durch die ganze Kolonie gegangen war. — Unser Mädel geht hier schon zur Schule. Der Unterricht scheint mir nicht sehr anstrengend zu sein. Vorläufig lernt sie nur Hebräisch, und sie muss etwas beim Abtrocknen in der Kwuzah helfen, was sie nicht sehr gerne tut. Um halb sieben Uhr wird zum Aufstehen geläutet. Meist hat sie ab 6 Uhr schon Angst, sie könnte zu spät kommen, obgleich sie immer zu früh da ist, und trotzdem man ihr dauernd versichert es wäre nicht so schlimm, wenn sie mal etwas später käme. —

Ben Schemen, 24. Dezember 1933.

Es regnet, regnet. Alles atmet auf, denn das Land braucht Regen. Aber was Regenwetter in Palästina heisst, das kann man nicht schildern. Schwere Lehmklumpen kleben an den Schuhen, alles trieft, man versinkt!

Heute hat mein Mann seine erste Sprechstunde. Der Scheich von Nahalim kam bei strömendem Regen auf einem Maulesel mit einem grossen Regenschirm. Die Untersuchung dauerte stundenlang. Hoffentlich war es ein guter Anfang.

Den Kindern fällt hier das Einleben nicht leicht. Es ist eine ganz neue Welt, dazu eine neue Sprache. Ausserdem war fortwährend eines der beiden krank. Erst hatte der Junge eine doppelseitige Mittelohrentzündung, dann brach hier eine heftige Grippeepidemie aus, von der auch wir nicht verschont blieben. Hierauf hatte das Mädel eine schwere Angina, die man

für diphterieverdächtig hielt, und man spritzte daher gleich Serum ein, was eine abscheuliche Serumkrankheit zur Folge hatte. Dies alles hat natürlich die Kinder stark mitgenommen. Im übrigen ist man hier uns gegenüber ausserordentlich hilfsbereit, was ich während der dauernden Krankheiten der Kinder angenehm empfunden habe.

Ben Schemen, 15. Februar 1934.

Die Aussichten für meine Praxis sind, glaube ich, günstig. Uebrigens fängt man jetzt im ganzen Lande an, sich auf arabische Praxis zu werfen. Ich habe folgenden Plan: ich will in vier Orten Sprechstunden abhalten, hier in Ben Schemen, in Ludd, wo die Bahn nach Jerusalem abzweigt, in Naballah und in Nahalim. Die Sprechstunden in Ben Schemen und in Ludd sollen täglich stattfinden, in Naballah, das ca. 1 Stunde von Ben Schemen entfernt ist, zweimal wöchentlich, und in Nahalim, das etwa 2 1/2 bis 3 Stunden von hier entfernt schon im Gebirge liegt, einmal wöchentlich.

Ich möchte mir in Ben Schemen ein Häuschen bauen, das ca. 200 Pfund kosten würde und ich könnte dazu die Erbschaft unseres Onkels gut gebrauchen. Auf alle Fälle muss aber die Sprechstunde hier noch in einer Baracke stattfinden. In Ludd werde ich mir für die Sprechstunde eine Wohnung mieten, für die ich auch noch einige Anschaffungen zu machen habe. Demnach werde ich in der nächsten Zeit ziemlich bedeutende Unkosten haben. Verdienen muss ich im Monat mindestens 40 Pfund um die laufenden Spesen decken zu können. — Wesentlich ist auch die Frage des Dolmetschers. Vielleicht nehme ich als solchen eine Araberin aus einer deutschen Schule in Jerusalem, die deutsch spricht, und die ich auch als Schwester ausbilden kann. Ich werde dafür mindestens 5 Pfund pro Monat ausgeben müssen.

Vor einigen Tagen war ich mit Freund S., der, wie Ihr wisst, hier das Kinderdorf leitet, in Naballah. Der Muchtav (Bürgermeister) des Dorfes, das ca. 1500 Einwohner zählt, stellte mir in seinem Hause einen Raum als Sprechzimmer zur Verfügung; dafür behandelte ich seine Familie umsonst. Jeder andere Patient hatte 10 Piaster zu bezahlen. Der Bürgermeister, er heisst Soliman, der anscheinend grossen Einfluss besitzt, ist sehr daran interessiert, dass ich in Naballah eine regelmässige Tätigkeit aufnehme.

Nahalim ist von Ben Schemen viel weiter entfernt, und es ist unbequem zu erreichen, aber es gibt dort in der ganzen Umgebung keinen Arzt, und ausserdem residiert in Nahalim der Scheich Farras Anim, das jetzige Oberhaupt dieser Familie, also so zu sagen der regierende Scheich.

Die arabische Praxis in den Dörfern ist natürlich ganz anders als eine Praxis in Europa. Die Patienten kommen nur mit wirklich schweren Krankheiten zum Arzt, sie bleiben weg, sobald es ihnen subjektiv besser geht, und sie sind von einer unbegreiflichen Zähigkeit und Widerstandskraft. Mein erster Fall war eine Frau mit einer ausgedehnten Mastitis, die ich operierte. Die Eiterung ging aber weiter in die Tiefe, und da die Frau einen septischen Eindruck machte, da mir also die Verantwortung zu gross erschien, schickte ich sie nach Jaffa ins Spital. Wie ich heute höre, ist sie aber gar nicht hingegangen, und sie soll auch ohne Behandlung gesund geworden sein. — Aus Naballah kam vor einigen Tagen eine Frau mit einer schweren Nierenentzündung bei Regenwetter auf einem Esel angeritten. Vorgestern kam eine Frau mit einer schweren Lungenentzündung. Nach der Untersuchung lag die Frau noch ca. 3 Stunden auf dem Steinboden unserer Terrasse. Ihr Mann liess in der Zwischenzeit in Ludd das Rezept ausführen. Gestern wurde ich im Auto nach Kibie, einem grösseren Ort im Gebirge geholt. Eine Frau mit einem Herzfehler hatte vor 5 Tagen entbunden, und sie litt nun unter Herzschwäche. Ich war zum ersten Mal in einer Fellachenwohnung. Die Frau hauste mit ihrem Mann und ihren Kindern in einer kleinen Lehmhütte ohne Fenster, die ähnlich wie ein Backofen aussah. Sie lag angezogen auf einer dünnen direkt auf dem Lehmboden ausgebreiteten Strohmatte. Das ganze Dorf hatte sich versammelt und wohnte der Untersuchung und Behandlung bei. Beski, ein Mann aus unserer Kolonie, der gut arabisch kann, hatte sich freundlicherweise als Dolmetscher zur Verfügung gestellt und war mitgekommen. Er hat auch mein Honorar — ein halbes Pfund — für mich einkassiert. Heute war der Ehemann bei mir und erzählte mir freudestrahlend, seine

Frau sei "mavsud" (gesund)! Im übrigen verlangte man gestern schon in dem betreffenden Dorf, ich solle auch dort eine Praxis aufmachen, und man war beleidigt, weil ich in Nahalim, das etwas weiter entfernt liegt, eine Sprechstunde abhalte. — Heute holte mich der arabische Lehrer, der hier in Ben Schemen arabisch unterrichtet und dessen Kinder ich behandle, im Auto nach Ramleh. Das Resultat für mich waren 45 Piaster. In Ramleh leben zivilisierte Araber, die Christen sind und die englisch sprechen. Ich nahm mir eine Lehrerin von hier als Dolmetscherin mit. — Für übermorgen bin ich mit dem Zahnarzt zusammen beim Scheich Farras Anim eingeladen. Ein Besuch, den wir bei dessen Vater, dem Senior der Scheichfamilie abstatteten, war recht interessant, teils wegen der verschiedenen Backwaren, die man essen musste, teils, weil wir dem vorschriftsmässigen Gebet der Familie beiwohnen konnten. Der alte Herr hat übrigens 14 Frauen und eine entsprechende Anzahl Kinder.

Ben Schemen, 17. Februar 1934.

Vor zwei Tagen waren wir bei Scheich Abbud Suki zum Mittagessen. Der Scheich hatte uns eingeladen, und er sagte uns vorher, ich müsse seinen Sohn untersuchen, während der Zahnarzt seine Frau, die an Zahnschmerzen litt, behandeln solle. Das Dorf, in dem Suki wohnt, liegt etwa eine halbe Stunde von Ben Schemen entfernt, dicht hinter dem Herzlwald, und man hat von dort einen herrlichen Blick auf das Gebirge Judäa. Ein Verwandter des Scheichs holte uns ab. Der Scheich selbst erwartete uns am Dorfeingang mit seinem ganzen Stabe. Wir wurden in ein von einer Steinmauer umgebenes Gehöft geführt, und man geleitete uns dann in das Zimmer des Hausherrn. Die Gäste nahmen Platz, während der Gastgeber stehen blieb. Alles, was auf dem Tisch stand, gehörte den Gästen, die den Wirt zum Hinsetzen und Mitessen auffordern mussten. Demnach ist also die Sitte bei den Arabern gerade umgekehrt wie bei uns. Es wurde erst Kaffee aufgetragen nebst Zigaretten, dann Reis, Hammelfleisch und Blumenkohl, der mit viel Gewürz zubereitet war und ausgezeichnet schmeckte, und zum Schluss gab es Pudding und Gebäck, sowie Orangen. Das Essen wurde vom Wirt und seinen Verwandten hereingebracht und serviert.

Ben Schemen, 3. März 1934.

Das Purim-Fest in Tel Aviv war wirklich sehr schön. Die ganze Stimmung war so nett, heiter und vergnügt; dazu hatten wir strahlendes Frühlingswetter. Hier bei uns wird Purim erst am kommenden Donnerstag gefeiert, während am Feiertag selbst bei uns eine grosse Stille herrschte. Unser Mädel fuhr mit seiner Gruppe nach Tel Aviv, unser Junge blieb unter Aufsicht im Kindergarten zurück.

Wir fuhren bereits um 5 Uhr morgens in die Stadt. Schon bevor man sie erreichte, sah man Ströme von aufgeputzten Menschen mit Kind und Kegel, die Kinder zum Teil in den seltsamsten Masken. Wir zogen durch die Allenbystreet in die Stadt ein. An allen Ecken waren Lautsprecher aufgestellt, die Musik zum besten gaben. Auf der Strasse war ein buntes Menschengemisch. Sämtliche benachbart-wohnenden Araber waren erschienen und mengten sich unter die Juden. Dazwischen Jemeniten, elegante deutsche Juden, Ostjuden, etc. Mit einiger Mühe tranken wir erst eine Tasse Kaffee, und dann gingen wir zu einer befreundeten Familie, die über einen grossen Balkon verfügt, der — wie alle Balkons und Dächer der Stadt — überfüllt war. Dort trafen wir eine Menge Berliner Bekannte.

Den Festzug sahen wir ausgezeichnet. Die Idee, die ihm zugrunde lag, war: „Die Stämme Israels, einst und jetzt". Zuerst kamen sehr schön die 12 Stämme in ihren historischen Trachten und mit ihren Symbolen. Dann kamen — ausgezeichnet dargestellt — die Juden der Gegenwart, die von Russland, Frankreich, Amerika und Deutschland. Dazwischen immer die neuen Juden und die neue Jugend von Erez Israel. Auch ein Zug mit allen möglichen jüdischen Büchern ging vorüber, von der Bibel bis zu Freuds Werken. Ferner waren berühmte Juden aus der Vergangenheit wie aus der Gegenwart dargestellt. Es war wirklich ein sehr schöner und dabei sehr origineller Faschingszug.

Die Stimmung war wie bei uns an Sylvester, mit Papierschlangen, Knallen und Knarren, aber ganz ohne Alkohol. Bewunderungswürdig war, wie sich das Gewühl von selbst und ohne Ordnungsmannschaft oder gar Polizei löste, wie man selbst dort noch Platz machte, wo man

glaubte, dies sei nicht mehr möglich, und dann überhaupt diese ganze zwanglose Heiterkeit, bei der man wirklich nichts von der Hast und Undiszipliniertheit merkte, die man den orientalischen Völkern nachsagt. Man konnte dabei einiges lernen!

Abends fanden Bälle statt, die wir aber nicht besuchten. Wir fuhren vielmehr nach Hause und fanden unsere Kinder, die allein zu Bett gegangen waren, friedlich schlafend.

Ben Schemen, 3. März 1934.

Wir sind nun schon 5 Monate hier im Lande, das heisst, wir sind nun schon fast alte Palästinenser. Der Winter ist vorüber. Es ist jetzt alles herrlich grün. Ueberall wachsen wilde Anemonen, die hier in leuchtenden Farben blühen, überall gibt es duftende Alpenveilchen, und im Herzlwald fand ich sogar eine Orchideenart.

Die Regenzeit war durch den anhaltenden Schmutz und das nasskalte Wetter recht unangenehm. Zeitweise hatten wir richtige Kälte, und in Jerusalem ist sogar Schnee gefallen. Wir haben uns einen kleinen Petroleumofen gekauft, der sich gut bewährt hat, und den wir auch zum Kochen gebrauchen konnten. Meine wasserdichten Stiefel sind während der Regenzeit zu Ehren gekommen: ich hätte ohne sie hier gar nichts anfangen können. Das unangenehmste war, dass der Lehm in grossen Klumpen an den Stiefeln kle-

ben blieb und in die Zimmer hineingetragen wurde, die gar nicht sauber zu kriegen waren. Jetzt ist das alles vorüber. Es ist ziemlich warm, und wir hatten gestern sogar Chamsin, der uns eine Temperatur von 35 Grad im Schatten brachte.

Meine Praxis wird, hoffe ich, langsam in Gang kommen. Ich vertrete augenblicklich die Aerztin von Ben Schemen, die krank ist. Meine Pläne bezüglich Sprechstundenabhaltung habe ich Euch schon mitgeteilt. Bauen werden wir vorläufig nicht können oder doch nur dann, wenn aus Onkels Erbschaft etwas werden sollte. Freund S. stellt mir in einem Holzhaus, das er etwas netter herrichten lässt, ein Zimmer mit Terasse als Warteraum zur Verfügung. Ich bekomme eine Wasserleitung hinein, die ich selbst bezahlen muss, die ich aber später mit ins neue Haus nehmen kann. Das Zimmer wird innen mit Oelfarbe weiss gestrichen, und es wird dann, wie ich hoffe, ganz nett aussehen. Die Einrichtungsgegenstände und Instrumente werden ausreichen. — Durch Vermittlung eines mit Ben Schemen befreundeten Kaufmannes in Ludd, eines christlichen Arabers, werde ich dort ein Zimmer in bester Lage mit Terrasse für ein Pfund im Monat bekommen. In Ludd soll später meine Hauptpraxis sein. Es praktiziert dort nur zweimal in der Woche ein Arzt, ein christlicher Araber aus Ramleh, der aber schon ein alter Mann ist, und ich höre von allen Seiten, dass die ärztliche Versorgung in Ludd nicht ausreicht. Ich habe auch schon in Ramleh, das Regierungssitz ist, Beziehungen angeknüpft und zwar durch den arabischen Lehrer in Ben Schemen.

Oft ruft man mich nach weit entfernten Dörfern, häufig zu spät. Vor einigen Tagen erst brachte man mich zu einem Patienten mit Lungenentzündung, der schon fast moribund war; da konnte ich natürlich auch nicht mehr helfen. Die Araber sind im allgemeinen recht dankbare Patienten. Wenn man ihnen sagt: „der Kranke wird sterben'', sind sie auch zufrieden. Dann hat es Allah so gewollt. Die christlichen Araber sind viel zivilisierter, und sie verstehen meist englisch oder französisch. Eine Behandlung lässt sich bei ihnen natürlich viel leichter durchführen.

Heute war ich mit Freund S. bei Scheich Farras Anim in Nahalim zum Mittagessen. Die Araber verstehen ausserordentlich gut zu kochen, im allgemeinen viel besser als die hiesigen jüdischen Frauen. Erstere kochen mit Sorgfalt und Liebe, während sich die Juden hier im allgemeinen keine grosse Mühe geben. Es wurden folgende Gerichte aufgetragen: Tauben, Hühner, Hammelfleisch, Fleischklösschen, Tomatensuppe, pommes frites, mit Reis gefüllte Kohlblätter, Pudding, Reis, — alles mit viel Gewürz ausgezeichnet gekocht. Das Fleisch legte uns Scheich Farras persönlich mit der Hand auf den Teller. Die Tauben und Hühner wurden mit der Hand geteilt, beziehungsweise durchgebrochen und mit ihrer Reisfüllung auf die Teller gelegt. Wir selbst hatten Messer, Gabel und Löffel zur Verfügung. Nach dem Essen drängten sich so viele Frauen mit kranken Kindern zur Behandlung — wir haben hier zur Zeit eine Keuchhustenepedemie —, dass ich den Eindruck hatte, es seien viele Stunden nötig, um alle die Kranken zu untersuchen und abzufertigen. Da ich Gast war, konnte ich für meine Behandlung nichts berechnen.

(Schluss folgt.)

Kalender-Notizen für November

27. November: Rosch Chodesch Kislev (2-ter Tag).

DANKSAGUNG

Wie uns der Vorstand der Synagogengemeinschaft: „Achduth Jisroel'' von Belgrano mitteilt, wurden bei den Festgottesdiensten, die anlässlich der Hohen Feiertage im Bethaus Amenabar 2731 stattfanden,

m$n 174.—

zu Gunsten des Hilfsvereins gespendet.

Wir danken der Gemeinde und allen gütigen Spendern recht herzlich für diese Unterstützung unserer Hilfstätigkeit und drücken gleichzeitig den Wunsch aus, dass das hiermit gegebene Beispiel in den übrigen Synagogen von Buenos Aires Nachahmung finden möge.

DER VEREINSVORSTAND

ANREGUNGEN

Betrachtungen und Folgerungen anlässlich des an den Feiertagen organisierten Gottesdienstes.

Wie einem Grossteil unserer Leser wohl zur Kenntnis gelangt ist, wurden seitens verschiedener Herren unseres Kreises gelegentlich der Hohen Feiertage Festgottesdienste organisiert. Erst in letzter Stunde wurde beschlossen, diese Andachten abzuhalten, da es sich als unmöglich herausstellte, freien Eintritt in die Synagogen der hier existierenden jüdischen Gemeinden für die grosse Anzahl von Schützlingen des Hilfsvereins — etwa 100 bis 150 — zu erhalten. Dieser Notlage zufolge wurde in aller Eile, ohne grössere Vorbereitung und ohne die Möglichkeit einer ausgiebigen Bekanntgabe ein Gottesdienst improvisiert, zu dem im Hause Cangallo 1479 die benötigten Räume in liebenswürdiger Weise kostenlos zur Verfügung gestellt wurden. Von anderer Seite wurden sämtliche Unkosten, die mit der Veranstaltung der Gottesdienste verbunden waren, in grosszügiger Weise übernommen. Infolgedessen konnte der Erfolg der Initiative von Anfang an als gesichert betrachtet werden. Seitens der Congregación Israelita wurden 2 Thora-Rollen zur Verfügung gestellt, sodass der Gottesdienst in der herkömmlichen Weise abgehalten werden konnte. Die geistliche Leitung der Feier wurde in die Hände des vor kurzer Zeit hier angekommenen Rabbinats-Kandidaten, Herrn Dr. phil. Vogel, gelegt. Als Vorbeter erboten sich zwei weitere Herren, die ihres Amtes zur vollsten Zufriedenheit aller Andächtigen walteten und die letzteren zu grossem Danke verpflichteten. Unter diesen Vorbedingungen kann es nicht wundernehmen, wenn sich der Festgottesdienst, trotz seines improvisierten Charakters, als Erfolg erwies und die Teilnehmer in jeder Hinsicht ausserordentlich zufrieden stellte.

Die vorstehende Schilderung wird, wie ich vermute bei der Mehrzahl der Leser unseres Mitteilungsblattes gefühlsmässig ein sympathisches Echo erwecken. Wenn auch die Vornahme religiöser Handlungen — eingedenk der Grundsätze unseres Hilfsvereins, die sowohl politische, wie religiöse Neutralität festlegen — nicht in den Wirkungskreis des Hilfsvereins fallen kann, so wird doch auch niemand bestreiten wollen, dass sie heute mehr denn je, gerade für den Juden deutscher Herkunft Interesse und Bedeutung haben. Viele unserer deutschen Glaubensgenossen, denen noch vor kurzem die Teilnahme an einem Gottesdienst fernlag, die sich kaum mehr erinnerten, Juden zu sein, ist es heute geradezu ein Bedürfnis geworden, zu den althergebrachten Traditionen, Sitten, Gebräuchen und auch zum Ritus unserer Väter zurückzukehren,

Einkehr in sich selbst zu halten, und in unserer Religion einen Trost zu suchen. Diese Erscheinung, die wir als das Erwachen des jüdischen Menschen in uns bezeichnen können, tritt durchaus nicht nur bei Einzelnen von uns zutage. Vielmehr kann man sie, wenn man Augen dafür hat, recht häufig beobachten: sie ist eine Parallelerscheinung zur religiösen Wiedergeburt des Judentums in Deutschland.

Es ist klar, dass ein Jude, dem der religiöse Halt fehlt, unter der Ungunst der heutigen Verhältnisse ungleich stärker leiden wird, als jene, die in ihrem alten jüdischen Glauben einen Hort, eine Zuflucht fanden. Letzteren gab ihre Religion die Kraft, sich in diesen schweren Tagen als Männer zu bewähren, die sich jeder Lebenslage gewachsen zeigen. Es ist daher begreiflich, dass sich auch in unseren Reihen heute eine Bewegung bemerkbar macht, die sich in den Worten: „Rückkehr zur Religion" ausdrücken lässt.

Eingedenk der philantropischen Aufgabe, die wir uns gestellt haben — und das darf man von einem Kreis, wie ihn der Hilfsverein umschliesst, ruhig sagen — bedeutet es für uns eine weitere vornehme Pflicht, allen die es wünschen darin beizustehen, dass sie ihren Geist an dem Geist unserer Religion aufrichten können. Zu diesem Zweck sollte man einen regelmässigen Gottesdienst organisieren, und zwar in der einfachen, schlichten, zu Herzen gehenden Art, wie ihn die meisten der Neueintreffenden von zuhause gewöhnt sind. Ich glaube, dass sich jeder Zusammenschluss deutschsprechender Juden für unseren Hilfsverein mindestens indirekt als vorteilhaft erweisen wird. Von einem regelrecht organisierten Gottesdienst hätte aber unser Verein auch unmittelbare Vorteile. Ich denke dabei in erster Linie an die Spenden, die einem alten Brauch zufolge, gelegentlich des Aufrufens zur Thoravorlesung, von dem Begünstigten gemacht werden; dieselben kämen natürlich im vorliegenden Falle der Unterstützungskasse unseres Hilfsvereins zu Gute, und sie könnten im Laufe des Jahres eine recht erhebliche Summe ergeben.

Nicht weniger bedeutungsvoll, und daher im gleichen Sinne zu würdigen wie die Kultfrage, ist die Frage des Unterrichtes und der Unterweisung unserer jüdischen Jugend. Leider wachsen hier die meisten jüdischen Kinder ohne Religions-, ohne jüdischen Geschichts-Unterricht auf und ohne für ihre Barmizwah entsprechend vorbereitet zu werden. Ebenso bleiben ihnen die Gebräuche und Gepflogenheiten des jüdischen Lebens unbekannt. Diese Tatsachen sind aus vielen Gründen sehr bedauerlich, und sie eröffnen recht unerfreuliche Perspektiven auf die zukänftige Einstellung unseres jüdischen Nachwuchses. Was den Anhängern jeder anderen Religion selbstverständlich ist: ihren Kindern religiöse Unterweisung erteilen zu lassen, wird bei uns vernachlässigt, und das in einer Zeit, in der die jüdische Jugend den Trost der Religion und die unschätzbaren sonstigen Werte, die ihr die Religion vermitteln kann, besonders gut gebrauchen wird. Um dem bestehenden Mangel abzuhelfen, wurde bereits die Schaffung eines Religionskurses für Kinder vorgesehen. Der Hilfsverein wird uns nach Möglichkeit zu diesem Zweck für wöchentlich zwei Nachmittage die nötigen Räumlichkeiten zur Verfügung stellen, und wir sind ihm dafür sehr zu Dank verbunden.

Der Schreiber dieser Zeilen hofft, durch seine Darlegungen den Anstoss zu einem religiös-kulturellen und ethischen Zusammenschluss deutschsprechender Juden gegeben zu haben. Es liegt ihm aber natürlich fern, irgendwie eine der bereits bestehenden jüdischen Gemeinden schädigen zu wollen: diese Anregung ist nur für solche gedacht, die sich den betreffenden Gemeinschaften nicht angeschlossen haben, die jedoch das Bedürfnis eines engeren Zusammenschlusses deutschsprechender Juden zu gemeinschaftlicher Betätigung, insbesondere auch in ethischer Hinsicht, empfinden. Um feststellen zu können, wie weit das Interesse für meine Anregung geht, werden die Freunde eines solchen Zusammenschlusses gebeten, ihre Adressen im Büro des Hilfsvereins (unter der Aufschrift „Religionsfragen") schriftlich bekanntzugeben. Auch weitere schriftliche Anregungen zu dem vorstehend behandelten Gegenstand werden erbeten.

Soll man deutsche Kinder zur Erziehung hierher schicken?

Sehr geehrter Herr Schriftleiter!

Zu den im Septemberheft des Mitteilungsblattes erschienenen Ausführungen "Soll man jüdische Kinder aus Deutschland zur Erziehung nach Argentinien schicken?" möchte ich ergänzend einiges aus einem in der Jüdischen Rundschau vom 16. VIII. d. J. erschienenen und von Dr. med. Arnold Merzbach, Frankfurt a. M. verfassten Artikel über Erfahrungen mit jüdischen Kindern anführen. Herr Dr. Merzbach schildert zunächst das Anwachsen schwerer nervöser Symptome bei jüdischen Kindern im heutigen Deutschland, besonders bei Kindern aus wohlbehüteter gut bürgerlicher Umgebung, aber auch sehr häufig bei Volksschülern, die vor der Schulentlassung und somit vor der Berufswahl stehen, die ja derzeit ein besonders schwieriges Problem ist. Es handelt sich um Blasenstörungen, Esstörungen, nervöses Erbrechen, Kopfschmerzen, motorische Unruhe, Gereiztheit und Konfliktbereitschaft. Auch die Kinder, die j ü d i s c h e Schulen besuchten, blieben von solchen krankhaften Zuständen nicht verschont; bei ihnen wurde der Chock durch das dauernde Abschiednehmen von fortziehenden Kindern hervorgerufen.

In einem besonderen Abschnitt beschäftigt sich nun Herr Dr. Merzbach mit den Wirkungen der Umsiedlung. Bei Mädchen, vor allem im Beginn der Reifungsjahre, wurden wiederholt langdauernde Heimwehzustände beobachtet, obwohl diese Kinder innerhalb ihrer Familie umsiedelten und sofort in ein geordnetes Milieu kamen. Gefühle der Verlassenheit, Weinausbrüche, bisweilen an psychotische Zustände grenzend, traten ein. Eines dieser Mädchen beruhigte sich erst wieder, als es von England nach Deutschland zurück und zu seiner Grossmutter gebracht wurde, obwohl es nunmehr von seinen Eltern getrennt war. Andererseits gab es Knaben, welche auf die Fremdheit ihrer ausländischen Umgebung mit krasser Betonung ihres Deutschseins reagierten. Bei raschem Ortswechsel oder ungenügender pädagogischer Vorbereitung kam es bisweilen im Ausland zu nervösen Angstzuständen und nächtlicher Unruhe; auch hierbei handelt es sich vorwiegend um bürgerliche Kinder sowohl der Grosstadt als auch aus ländlichem Milieu. Bei einzelnen dieser Kinder verwischte sich sogar die Grenze zwischen Traum und Wirklichkeit: das rasche reale Erleben kommt ihnen unwirklich und traumhaft vor. Andere leiden an Störungen ihres inneren subjektiven Zeitbewusstseins. Doch gehören diese Störungen bereits in die psychologische Schwankungsbreite seelischer Verstimmungen. Glücklicherweise scheint es sich meist doch um Uebergangssymptome zu handeln, die hoffentlich ohne Schaden für die spätere Entwicklung ablaufen. Das beste Einleben solcher seelisch labiler Kinder wurde aus Palästina gemeldet, wo sie ja meist eine grosse Anzahl Bekannter vorfanden.

Recht schwierig ist die Situation der älteren Jugend. Viele sind ratlos und depressiv, weil sie kein Berufsziel vor Augen sehen, andere wieder, noch mitten in Entwicklungsschwierigkeiten mit all ihrer Unsicherheit, Problematik, Beeinflussbarkeit Stehende werden in eine unbekannte Fremde hinausgeschickt, wo sie wie schon fertige Menschen auf sich selbst gestellt — aber noch nicht genügend gerüstet, ihren Lebenskampf zu beginnen haben und sich zugleich in eine neue Umgebung eingewöhnen müssen; so wird der Entwicklungsprozess vorzeitig und von aussen her beendet, was sich bei einer grossen Anzahl Jugendlicher in ungünstigster Weise bemerkbar macht. Man beobachtet bereits jetzt einen geistigen Niveauabfall, Konzentrationsfähigkeit und Aufmerksamkeitsdauer lassen nach, auch Leistungsdurchschnitt und Gründlichkeit scheinen im Sinken begriffen zu sein.

Die vorstehenden Ausführungen dürften für die Schreiberin Ihres Artikels besonders interessant sein, da hier die von ihr angestellten Ueberlegungen durch die Beobachtungen eines Spezialarztes volle Bestätigung finden. Inzwischen hat sich aber gerade in der allerletzten Zeit die Situation der Juden in Deutschland

wesentlich verschlechtert, und sie wird von Tag zu Tag noch schlimmer. Es ist also durchaus möglich, dass wir uns in absehbarer Zeit trotz aller aufgezeigten Schwierigkeiten mit der Frage, Kinder hierher zu verpflanzen, konkret zu beschäftigen haben werden. Möge nun dieser Wechsel für die Kinder mit grossen oder kleineren Unzuträglichkeiten verbunden sein, so erscheint es doch gerade nach den Ausführungen von Herrn Dr. Merzbach dringend erforderlich, sie aus einer Umgebung zu entfernen, die ihnen keinerlei Zukunft bietet, dagegen ihre Lebensfähigkeit, Widerstandskraft und Charakterentwicklung in ungünstiger Weise beeinflusst.

Bibliothek der Lesefreunde.

In den nächsten Tagen wird der gegenwärtig im Druck befindliche Bücherkatalog herausgegeben werden. Er wird Zeugnis ablegen von der grossen Arbeit, welche die Bibliothek der Lesefreunde in der kurzen Zeit ihres Bestehens schon geleistet hat: der Bücherbestand ist von 1000 bei der Gründung vorhandenen Bänden bereits auf 1700 erhöht worden.

Die Mitglieder der Bibliotheksvereinigung werden das Erscheinen des Kataloges sehr begrüssen, an Hand dessen sie nunmehr in Ruhe ihre Lektüre auswählen können; denen aber, die der Bibliothek der Lesefreunde bisher noch fernstehen, wird er einen Einblick in die Reichhaltigkeit und Qualität unserer Bibliothek gewähren. Er wird ihnen vor allem zeigen, dass die in Frage kommenden Neuerscheinungen fast restlos vorhanden sind.

Die Bibliothek der Lesefreunde ist gerne bereit, Interessenten, deren Anschriften ihr bekannt gegeben werden, ein Exemplar des Bücherverzeichnisses zugehen zu lassen; die Mitglieder erhalten den Katalog sofort nach Erscheinen zugestellt.


RECIBOS
VOLANTES
CIRCULARES
LIBROS
PAPEL CARTA
TARJETAS COMERCIALES
FACTURAS
SOBRES COMERCIALES
CATALOGOS
AFICHES
INVITACIONES
TALONARIOS
PARTICIPACIONES
MAQUINAS AUTOMATICAS
Imprenta G. Berger
Bs. AIRES
FOLLETOS
LIBROS
REVISTAS
IMPRESIONES
COMERCIALES
Y DE LUJO
ALSINA 373 — U. T 33-7945


Für wenig Geld!!
Bett 2.54 m breit, in Räucherbirke, mit Sprungfedermatratze "IMPERIAL" $129
Das gleiche Bett, mit 2 Nachttischchen, eines mit schwarzer Glasplatte
Wollmatratze für Doppelbett mit dazugehörigem Kissen, Bettdecke aus Taft, Farbe nach Wahl $ 285
Fantasie-Wandspiegel zur Komplettierung von $ 28.50 an
Moderner Sessel mit Pantasotte bezogen schwarz und silberfarben kombiniert geschmackvolle Farbenzusammenstellung
$ 45.-
Kombinations-Schreibtisch, sehr elegante Form, aus finnländischer Raucherbirke $ 125
Originelle Hausbar, das Allerneueste, gewölbt, aus finnländischer Birke, Fusstütze aus chromiertem Metall, mit eingebautem Radio "Superheterodino" 5 Röhren mit Garantie $155
Stehlampe mit Streulicht in Duco Ausführung, in weichen Farbtönen ... $ 12.90
Barsessel in Chrom mit Lackleder überzogen, in lebhaften Farben $ 38.–
1.80
poliert die Möbel auf Spiegelglanz
VERLANGEN SIE GRATIS-MUSTER!
Ecksofa, äusserst dekorativ, bezogen mit holländischen Stoffen, nach neuestem Stil
$ 135
Moderner Hocker Chromgestell, mit feinsten Stoffen bezogen, Farben nach Wahl .... $ 22.50
mir. chaubell y Cia
Sarmiento 1155
SELECCION FLORIDA Florida 665
Suc. en LA PLATA 50 - 637

Imprenta G. Berger, Alsina 373